

Wem gehört die Zeit?

Der Mensch im Takt des Kapitalismus

Von Christoph Fleischmann

Das Gefühl, dass Zeit knapper wird oder – anders gesagt – schneller eilt, so dass die Menschen immer mehr in immer weniger Zeit erledigen müssen, ist ein Gefühl, das man heute bei vielen Gesprächspartnern abrufen kann. Dieses Gefühl paart sich nicht selten mit einer Form von Erschöpfung, die darauf zurückgeführt wird, dass die Einzelnen mit der rasenden Zeit nicht mehr mitkommen. Die Konjunktur von Burnout-Diagnosen ist dafür nur ein Beleg.

Wenn aber ein Gefühl so weit verbreitet ist, dann liegt es nah, nicht einfach dem Einzelnen ein besseres Zeitmanagement zu empfehlen, sondern nach überindividuellen Ursachen für solch eine Situation zu suchen. Das umso mehr, als man feststellen kann, dass die knappe Zeit und Klagen über die darob erschöpften Menschen keine Phänomene allein unserer Gegenwart sind, sondern weit in die Geschichte der europäischen Moderne zurückreichen.

Meines Erachtens verrät der Ursprung des modernen Zeitgefühls etwas über dessen Wesen. Es muss freilich nicht sein, dass der Anfang eines sozialen Phänomens dessen Wesen am deutlichsten spiegelt, aber wenn man die Transformation in den Blick nimmt, die das Zeitempfinden zwischen dem Mittelalter und der frühen Neuzeit durchlaufen hat, dann erkennt man nicht nur den Beginn des modernen, sondern auch die Andersheit des vormodernen Zeitempfindens. Das Jenseits unserer Selbstverständlichkeiten hilft vielleicht, unsere Probleme mit der Zeit etwas schärfer zu konturieren.

Die Beschleunigungsanalyse von Hartmut Rosa

Gegenwärtig hat sich wohl am intensivsten, in jedem Fall am Aufsehen erregendsten, der Soziologe Hartmut Rosa mit dem Thema der „Beschleunigung in der Moderne“ auseinandergesetzt. Meines Erachtens hat mit der Moderne nicht nur eine Beschleunigung der Zeit eingesetzt, sondern auch eine massive Aneignung von Zeit. Es geht also auch um die Frage, wem die Zeit gehört. Die Frage nach der Knappheit der Zeit ist somit niemals zu trennen von der Frage, wer darüber bestimmen kann, was in der Zeit zu passieren hat, wer Takt und Fristen vorgibt.

Hartmut Rosa gliedert die Erfahrung von Beschleunigung in drei Aspekte.¹ Zum einen beobachten wir eine technische Beschleunigung: Transport, Kommunikation und Produktion werden immer schneller, oder andersrum gesagt: Es braucht aufgrund technologischer Neuerungen immer weniger Zeit, zu reisen, Informationen auszutauschen oder etwas zu produzieren. Die nächste Generation technischer Instrumente ist leistungsfähiger als ihre Vorgänger.

Aber seit dem 18. Jahrhundert finden wir zweitens auch Beschreibungen von einem beschleunigten sozialen Wandel: Soziale Strukturen verändern sich und damit auch Handlungsmuster und Wertvorstellungen. Was gestern noch galt, muss heute nicht mehr richtig sein. Man lernt nicht mehr einmal für sein ganzes Leben, sondern wird zum lebenslangen Dazu- und Neu-lernen aufgefordert.

Ein gutes Beispiel für diese Form der Veränderung hat Goethe in seinem Roman „Wahlverwandtschaften“ gegeben. In diesem Roman aus dem Jahr 1809 soll der Hauptmann den Begriff der Verwandtschaft erklären. Er beginnt seine Erklärung mit einer Einschränkung: „Das will ich wohl gerne tun“, erwiderte der Hauptmann, gegen den sich Charlotte gewendet hatte, ‚freilich nur so gut, als ich es vermag, wie ich es etwa vor zehn Jahren gelernt, wie ich es gelesen habe. Ob man in der wissenschaftlichen Welt noch so darüber denkt, ob es zu den neuern Lehren passt, wüsste ich nicht zu sagen.‘ ‚Es ist schlimm genug‘, rief Eduard, ‚dass man jetzt nichts mehr für sein ganzes Leben lernen kann. Unsre Vorfahren hielten sich an den Unterricht, den sie in ihrer Jugend empfangen; wir aber müssen jetzt alle fünf Jahre umlernen, wenn wir nicht ganz aus der Mode kommen wollen.‘²

Als drittes und letztes Phänomen weist Hartmut Rosa darauf hin, dass immer mehr Menschen das Gefühl haben, dass sich auch ihr Lebenstempo beschleunigt, dass ihre Zeit, die sie persönlich zur Verfügung haben, immer knapper wird. Es geschieht im Leben der Menschen immer mehr in derselben Zeit. Die eigentlich gestiegene Erlebnisfülle wird jedoch nicht automatisch als erfüllte Zeit wahrgenommen, im Gegenteil: Oft führt sie zum Gefühl des Gestresstseins.

Warum ist das so? Gerade vor dem Hintergrund des technologischen Fortschritts könnte man doch ins Schwärmen geraten: Vor 200 Jahren, vor Erfindung der Eisenbahn, kostete die Fahrt von Köln nach Berlin mehrere Tage mit der Postkutsche, noch vor 50 Jahren hätte die Bahnfahrt sicher einen langen Tag verbraucht, heutzutage rauscht der ICE in nicht einmal viereinhalb Stunden, also einem guten halben Arbeitstag, von Köln nach Berlin. Auf diese Weise sparen wir gegenüber unseren Vorfahren unheimlich viel Zeit.

1 Ich folge Hartmut Rosa, *Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit*, Berlin 2013, S. 15 ff.; ähnlich die Beschreibung der Beschleunigung in Aleida Assmann, *Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne*, München 2013, S. 192-207. Für Assmann ist die Beschleunigung aber nur eines von fünf Kennzeichen des modernen Zeitregimes.

2 Johann Wolfgang von Goethe, *Die Wahlverwandtschaften*, in: *Werke*. Band 6 (Hamburger Ausgabe), München 1981, S. 270.

Aber – und das ist das Paradox – deswegen sind wir nicht weniger, sondern stärker gestresst, weil die Zeitersparnis längst eingepreist und anderweitig verplant ist. Was wir an Zeit sparen, weil wir E-Mails statt Briefe schreiben, hat sich durch die Menge der E-Mails, die wir bekommen und schreiben, und die Erwartung der anderen nach einer entsprechend schnellen Antwort, vermutlich längst überkompensiert. Kommunikation ist schneller geworden, aber dafür ist auch die Menge der zu bearbeitenden Information gestiegen. Kurzum: Der technologische Wandel scheint keine Lösung zu sein gegenüber dem Gefühl der knappen Zeit. Eher scheint er das Problem zu verschärfen, weil technische Neuerungen die Zahl der Anschlussmöglichkeiten mit anderen, die Ansprüche an unsere Zeit stellen, vergrößern.

Soziale Beschleunigung als ein sich selbst antreibendes System?

Hartmut Rosa hat nun zwei intrinsische „Motoren“ der Beschleunigung der Zeit ausgemacht: zum einen das Gefühl, dass das Leben „die letzte Gelegenheit“ (Marianne Gronemeyer) sei, dass die Menschen sich also nicht mehr auf ein ewiges Leben hin orientieren, sondern bestrebt sind, möglichst viel in diesem Leben zu erleben, es „in allen Zügen, seinen Höhen und Tiefen und seiner Komplexität aus[zukosten“. ³ Die Beschleunigung verspricht, mehr Erleben in der begrenzten Lebenszeit unterzubringen.

Liegt das Problem also einfach in den zu hohen und unrealistischen Erlebnis-Erwartungen? ⁴ Nein, nicht allein. Rosa weist denn auch auf einen weiteren Motor der sozialen Beschleunigung hin, den er für den wesentlichen hält: nämlich den wirtschaftlichen Wettbewerb, der die Unternehmen zu immer größerer Zeitersparnis zwingt. Das Unternehmen, das seine Arbeiter zu mehr Arbeit pro Zeiteinheit anhalten kann, hat einen Vorteil gegenüber der Konkurrenz. Ja, schon der Vergleich mit der Konkurrenz, die nicht schläft, zwingt zum Sparen von Zeit. Auch die Prinzipien von Kredit und Zins zwingen Investoren dazu, immer schneller nach Gewinn und Kapitalzirkulation zu streben. Das alles führt auch zu einer sich vergrößernden Warenproduktion.

Hartmut Rosa glaubt aber nun, dass es dieser Motoren gar nicht mehr bedürfe: „Meine These ist jedoch, dass die soziale Beschleunigung in der Spätmoderne zu einem sich selbst antreibenden System geworden ist, das auf externe Antriebsmotoren gar nicht mehr angewiesen ist.“ ⁵ Die technologische Beschleunigung, der soziale Wandel und die Steigerung des Lebens tempos seien also zu einem sich selbst verstärkenden System geworden.

Hier aber setzt meine Frage an: Vielleicht sollten wir uns nicht so schnell von den wirtschaftlichen Motoren der Beschleunigung verabschieden, sondern dort noch einmal etwas genauer hingucken. Abgesehen davon, dass dieser externe Motor nach wie vor eine bezwingende Macht hat, finden wir

³ Hartmut Rosa, Beschleunigung und Entfremdung, a. a. O., S. 39 f.

⁴ Das betont mit einem gewissen Recht, aber letztlich viel zu ausschließlich: Christian Geyer, Das entgrenzte Leben. Zwischen Deadline und Borderline, in: Christian Geyer und Niklas Luhmann, Die Knappheit der Zeit und die Vordringlichkeit des Befristeten, Berlin 2013.

⁵ Hartmut Rosa, Beschleunigung und Entfremdung, a. a. O., S. 41 f.

hier nicht nur die Frage nach Wettbewerb und Wachstum, sondern auch die nach der Aneignung von Zeit.⁶

Wem gehört die Zeit? Die Frage mag merkwürdig klingen, ist es aber nicht. Denn das Problem der knappen Zeit ist ja, dass Menschen in der Zeit bestimmte Dinge tun müssen, die sie sich nicht selbst ausgesucht haben und die sie dann gegebenenfalls stressen. Die Räume, in denen Menschen selbstbestimmt und frei Zeit gestalten können, sind nicht so problematisch. Sie werden es erst in Folge bestimmter Vorstellungen, die Menschen sich unter einem heteronomen Arbeitszeitregime zugezogen haben; zum Beispiel die, dass man nicht müßiggehen dürfe und immer – auch in der „freien“ Zeit – etwas leisten müsse.

Der Geist des Kapitalismus in der italienischen Renaissance

„Wer die Zeit anwendet, um Löbliches zu lernen, zu denken, zu üben, der macht sie sich zu eigen; wer aber eine Stunde nach der anderen müßig verstreichen lässt, ohne irgendeine ehrenwerte Betätigung, der, gewiss, verliert sie. Man verliert also die Zeit, wenn man sie nicht anwendet; sie gehört dem, der sie anzuwenden weiß.“

Wie aber wendet man die Zeit, diesen fragilen Besitz, richtig an? „Ich verwende so viel Zeit als möglich zu löblichen Betätigungen, ich verwende sie nicht auf wertlose Dinge, und ich verwende nicht mehr Zeit auf die Dinge, als erforderlich ist, um sie gut auszuführen. Und um von einem so kostbaren Gute kein Quäntchen zu verlieren, habe ich mir folgendes zur Regel gemacht: ich bleibe niemals müßig, ich meide den Schlaf und lege mich nicht nieder, wenn nicht Müdigkeit mich dazu nötigt. [...] Am Morgen, zuerst, wenn ich aufstehe, denke ich so bei mir: Was habe ich heute zu tun? So und so viel. Ich überzähle die Dinge, erwäge sie und weise einem jeden seine Zeit zu: dies morgens, jenes untertags, jenes andere abends; und auf diese Weise bringe ich der Reihe nach fast jedes Geschäft ohne Mühe zustande.“ Wenn wir von der etwas altertümlichen Sprache absehen und uns stattdessen einige absurde Anglizismen dazudenken, dann klingt das doch sehr nach moderner Ratgeberliteratur. So ähnlich sehen die Empfehlungen für „Zeitmanagement“ aus, wie man noch besser und erfolgreicher wird und mehr Tätigkeiten in einer gegebenen Spanne Zeit unterbringt. Was unseren Autor aber wohl von den meisten gegenwärtigen Hilfen zur Zeitplanung unterscheidet: Er verbindet sein Thema mit der Frage nach dem Eigentum an der Zeit: Drei Dinge seien es, die der Mensch sein Eigen nennen könne: Die Seele, den Körper und – die Zeit: „Wer es versteht, keine Zeit zu verlieren, wird fast alles zu leisten verstehen, und wer die Zeit anzuwenden weiß, wird über alles, was er will, Herr sein.“⁷

6 In seinem Buch *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt a. M. 2005, S. 263-279, diskutiert Rosa die Frage der Aneignung von Zeit eher implizit an den Fragen des Arbeitszeitregimes. Mir geht es hier um einen anderen Blick auf die Aneignungsproblematik.

7 Leon Battista Alberti, *Vom Hauswesen (Della Famiglia)*, München 1986, S. 217, 226 und 277; vgl. dazu und zum Folgenden: Christoph Fleischmann, *Gewinn in alle Ewigkeit. Kapitalismus als Religion*, Zürich 2010, S. 59-84.

Dieser Lobpreis der fleißigen und rationalen Zeitausnutzung stammt nun jedoch nicht, wie es das Vorurteil seit Max Webers genialer Studie „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ will, von einem freudlosen Calvinisten. Sie stammt von einem Katholiken aus der vorgeblich lebensfreudigen Renaissance Italiens. Sie ist Teil des Dialoges „Vom Hauswesen“, den der Universalgelehrte Leon Battista Alberti zwischen 1434 und 1441 publiziert hat. Alberti stammt aus einer der großen Florentiner Tuchhändler- und Bankiersfamilien. Er lässt im dritten Teil des Dialoges seinen Onkel Gianozzo auftreten, einen ergrauten Kaufmann, der seine Neffen darüber belehrt, wie man einen großbürgerlichen Haushalt führt. In dem Text kommt also das Selbstbewusstsein der spätmittelalterlichen Fernhandelskaufleute zum Ausdruck.

Schon Werner Sombart hatte seinen Kollegen Max Weber darauf hingewiesen, dass sich in diesem Text von Leon Battista Alberti der „Geist des Kapitalismus“ zum ersten Mal deutlich ausspreche. Alberti sei ein Vorläufer zu dem berühmten Text von Benjamin Franklin, der für Weber der Inbegriff des kapitalistischen Geistes war: „Bedenke, dass die Zeit Geld ist; wer täglich zehn Schillinge durch seine Arbeit erwerben könnte und den halben Tag spazieren geht oder auf seinem Zimmer faulenz, der darf, auch wenn er nur sechs Pence für sein Vergnügen ausgibt, nicht dies allein berechnen, er hat nebst dem noch fünf Schillinge ausgegeben oder vielmehr weggeworfen.“⁸

Weber hat die Einsprüche von Sombart bekanntlich nicht gelten lassen – und sich wirkungsgeschichtlich damit durchgesetzt. Obwohl Historiker immer wieder betonen, dass Webers These vom calvinistisch geprägten „Geist des Kapitalismus“ als historisches Erklärungsmodell nicht taugt – die Unterschiede in der wirtschaftlichen Entwicklung lassen sich nicht an der Konfession der Protagonisten festmachen –, gilt Webers These bei vielen Gebildeten immer noch als das letzte Wort in dieser Sache. Wäre es nicht naheliegender, den „Geist des Kapitalismus“ ebendort zu suchen, wo der Kapitalismus seinen Anfang nahm in Europa – eben in den oberitalienischen Städten am Ausgang des Mittelalters? Dann wird auch deutlich, dass der „Geist des Kapitalismus“ sich nicht einer Säkularisierung von religiösen Gehalten verdankt, sondern vielmehr der Abkehr von alten religiösen Selbstverständlichkeiten.

Diese Abkehr von alten Selbstverständlichkeiten wird beim Reden über die Zeit und wem sie gehört besonders deutlich: Einem mittelalterlichen Theologen muss Albertis Behauptung, dass die Zeit das Eigentum des Menschen sei, blasphemisch vorgekommen sein: Gott galt als der Herr der Zeit. Der Mensch kann nicht über die Zeit verfügen, sondern sich nur ihr überlassen. Das entsprach auch der Lebenserfahrung einer überwiegend agrarisch geprägten Welt: Der Bauer musste den rechten Zeitpunkt für Saat und Ernte nutzen, aber er konnte seine Zeit nicht anwenden. Er musste sich dem Wechsel der Jahreszeiten anpassen und konnte deswegen nicht frei über seine Zeit verfügen.

⁸ Benjamin Franklin, *Advice to a young tradesman* (1748); zit. nach: Max Weber, *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*. Bd. I, Tübingen 1920, S. 31. Dort auch die Diskussion mit den Einwänden von Sombart: S. 38 ff., Anm. 1.

Das Rechnen mit der Zeit galt sogar als schwere Sünde. Dem Wucherer, also demjenigen, der Geld gegen Zinsen verlieh, warfen mittelalterliche Theologen vor, dass er die Zeit und damit Gott bestehlen würde. Der Gedankengang dahinter war der, dass Geld sich eigentlich nur durch Arbeit vermehren könne. Der Wertzuwachs beim Geldverleiher lasse sich aber nicht durch seine Arbeit erklären. Zwischen Ausgabe eines Darlehens und der verzinsten Rückzahlung ist einfach nur Zeit verstrichen. Der Wucherer hat also die Zeit verkauft und damit etwas verkauft, was ihm gar nicht gehört, sondern Gott – oder: allen Lebewesen, wie es ein schöner Text des Theologen Wilhelm von Auxerre vom Beginn des 13. Jahrhunderts beschreibt: „Der Wucherer handelt dem allgemeinen Naturgesetz zuwider, denn er verkauft die Zeit, die allen Geschöpfen gemeinsam ist. Augustinus sagt [...], dass jedes Geschöpf sich selbst hingeben muss; die Sonne muss sich hingeben, damit es hell werde; ebenso muss die Erde alles hingeben, was sie erzeugen kann, ebenso das Wasser. Doch nichts gibt sich selbst auf naturgemäßere Weise hin als die Zeit; wohl oder übel haben die Dinge Zeit. Da also der Wucherer verkauft, was notwendig allen Geschöpfen gehört, schädigt er alle Geschöpfe im allgemeinen.“⁹

Wie das Kapital das neuzeitliche Zeitbewusstsein prägt

Die großen Fernhändler und Bankiers der italienischen Renaissance aber taten genau das, was als verboten galt: Sie investierten Geld mit dem Ziel seiner Vermehrung; und diese Vermehrung ließ sich – ähnlich wie der Wucher – nicht mehr eindeutig als Wertzuwachs durch Arbeit verstehen, sondern kam in erster Linie durch das Ausnutzen von unterschiedlichen Preisniveaus zustande.

Das Berechnen von Angebot und Nachfrage an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten war die Kunst der Fernhändler, die vom heimischen Kontor aus Schiffsladungen über Länder- und Kontinentgrenzen hinweg dirigierten. So kauften venezianische Händler zu Beginn des 16. Jahrhunderts zum Beispiel Silbermünzen, Spiegel, Tuche in Venedig auf, schifften sie nach Alexandria, um sie dort zu verkaufen. Von dem Erlös wurden in Alexandria Pfeffer, andere Gewürze oder Arzneimittel geladen, um sie in Venedig zu verkaufen. Viermal Kauf oder Verkauf.

Beim Reisen wie beim Verkaufen wird der Kaufmann immer zur Eile drängen, denn – Zeit ist Geld – je kürzer die Zeit ist, die diese Operation braucht, desto weniger Kosten verursacht die Fracht, desto weniger Zinsen muss er auf die eingeworbenen Darlehen oder Beteiligungen bezahlen und desto eher kann er das erlöste Geld in neue Geschäfte investieren – ergo: desto größer ist sein Gewinn. Hier zeigt sich, nebenbei gesagt, bereits die Grundstruktur kapitalistischen Wirtschaftens, wie sie auch Hartmut Rosa beschreibt: die „Umstellung des Wirtschaftens auf die Kapitalverwertungs-

⁹ Wilhelm von Auxerre, *Summa aurea*; zit. nach: Marcel Henaff, *Der Preis der Wahrheit. Gabe, Geld und Philosophie*, Frankfurt a. M. 2009, S. 147f.

logik“ gemäß der Formel Geld-Ware-MehrGeld.¹⁰ Leider nur lässt Rosa diese Anfänge der modernen Zeitstrukturen völlig außer Acht, weil bei ihm die Moderne anscheinend erst im 18. Jahrhundert beginnt.

Zurück zum spätmittelalterlichen Kaufmann. Er muss das tun, was ehemals verboten war: Er lässt die Zeit nicht geschehen, er plant und berechnet sie, er macht sich selbst zum Herrn über die Zeit. Die Vergangenheit und Tradition schränkt ihn dabei immer weniger ein: Nicht mehr Stand und überkommene Ethik bestimmen sein Geschäft, sondern zunehmend nur noch die Fähigkeit, Geld aufzutreiben. Wer Geld hat oder einwerben kann, kann unbelastet durch die Vergangenheit mit den gegenwärtigen Mitteln die Zukunft planen. Zukunft wird also zur geplanten Konsequenz und Verlängerung der Gegenwart.

Kulturhistoriker registrieren zur selben Zeit ein Zurücktreten der zyklischen Zeitvorstellung zugunsten der linearen; das mag auch mit der Erfindung der exakten Uhr, also der Räderuhr mit Gewicht und Hemmung, zusammenhängen, die sich im Laufe des 14. Jahrhunderts immer weiter verbreitete. Das Produkt der Uhr waren Sekunden und Minuten, die Zeit wurde vom Erleben der Menschen getrennt: Die Zeit vergeht, egal was man in der Zeit tut. Dafür kann man mit der Zeit rechnen und sie sparen, sie addieren und verlieren. Dieses „Ideal zahlenmäßiger Berechenbarkeit“, das hatte schon Georg Simmel erkannt, lag auch dem Geldwesen zugrunde. Genauer noch: Die Struktur der Kapitalinvestition entsprach dem neuen linearen Zeitempfinden und hat es mit befördert.

Wer Kapital einsetzt, blickt auf einer langen Linie in die Zukunft; es ist ja nicht so, dass das investierte Kapital einfach wieder zu seinem Anfangspunkt zurückkehrt – auch wenn räumlich die Schiffe wieder aus Alexandria zum Händler nach Venedig zurückkommen. Das Geld, dessen Ankunft der Händler gespannt erwartet, muss sich mit der räumlichen Wiederkehr vermehren. Der erhaltene Gewinn ermöglicht eine neue Investition. Es ist die tendenziell unendliche Bewegung des Gewinnens, die sich auf eine sich unendlich in die Zukunft erstreckende Zeit verlässt. Dabei wird mit der fortschreitenden Zeit Neues erhofft und nicht die Wiederkehr des Gleichen. Freilich auch nichts kategorial Neues, sondern das durch die Investition geplante Neue. Das überraschend Neue wäre der Untergang der Seefracht oder die schlechte Konjunktur, gegen die man sich zu versichern sucht bzw. die man mit geschickter Planung beherrschen will.

Geld bestimmt die Zukunft

Nun haben die Kapitalinvestoren aber nicht nur, indem sie mit der Zeit gerechnet haben, in der *longue durée* das Zeitempfinden geprägt; jeder Einzelne von ihnen hat auch real die Zukunft bestimmt – und zwar nicht nur die eigene, sondern auch die von vielen anderen Menschen. Die Kapitalinvesti-

¹⁰ Hartmut Rosa, Beschleunigung, a.a.O., S. 258 mit Anm. 4.

tion bestimmt die Zeit insofern, als dass sie die Möglichkeiten der Zukunft auf die wenigen Notwendigkeiten der Geldvermehrung beschränkt.

Einer, der die Bedeutung des beginnenden Kapitalismus für die Entwicklung des neuzeitlichen Zeitbewusstseins erkannt und dabei zugleich diese Freiheit einschränkende Aspekte klar gesehen hat, war Niklas Luhmann. Wenn das Kapital zur zentralen Koordinierungsgröße des Wirtschaftssystems wird, dann erzwingt es nach Luhmann auch, dass Menschen ihre Güter, aber auch ihre (Arbeits-)Zeit, mithin sich selbst, analog zum Kapital als Investitionen verstehen müssen. „Ein so gesteuertes System [...] greift in seine Umwelt aus und formt dort Personen und Sachen so, dass sie an das System angeschlossen werden und nach seinen Steuerungsimpulsen funktionieren können.“¹¹ Zeit, Arbeitskraft, Bildung, Natur und Sachwerte müssen zur Investition werden, damit sie überhaupt sinnvoll mit dem Wirtschaftssystem verbunden werden können. Und sie wurden es auch, wie es klassisch schon Mitte des 18. Jahrhunderts eben in dem bereits zitierten Text von Franklin zum Ausdruck kommt.

Aber die Zeit der Menschen wird nicht nur auf ihre wirtschaftliche Investitionsfähigkeit hin abgeklopft, die künftige Zeit wird auch in ihren Möglichkeiten massiv eingeschränkt. Im etwas abstrakten, aber der Sache nach erfrischend deutlichen Soziologendeutsch von Niklas Luhmann heißt das: Es gehe darum, „Abfolge von Ereignissen so einzuschränken, dass dadurch Kapazität aufgebaut wird“.¹² Das heißt: Um Wohlstand aufzubauen, müssen bestimmte Ereignisse und Möglichkeiten eingeschränkt werden. Die Zukunft wird ihrer prinzipiellen Offenheit beraubt, weil die Möglichkeiten, die nicht an die Steuerungsgröße Kapital anschlussfähig sind, unter extremen Druck geraten und kaum noch Realisierungschancen haben haben, zumindest nicht im System der Wirtschaft.

Die Geschichte des Kapitalismus ist keineswegs eine unzweideutige Freiheitsgeschichte. Was kein Geld einbringt, wird zur bloßen Möglichkeit, die wenig Chancen auf Verwirklichung erhält. Oder anders gesagt: Die Zukunft ist schon verplant: Dort muss der Wert des in der Investition bereits verausgabten Geldes erwirtschaftet werden und dazu noch die Kapitalrendite. Je mehr die Gesellschaften von der Logik der Kapitalinvestition durchdrungen wurden, desto umfassender wurde diese Kolonisierung der Zukunft – und sie betrifft keineswegs nur die, die unmittelbar vom Kapital in Arbeit genommen werden. Das wird in der EU-Schuldenkrise gerade besonders drastisch deutlich, wo eine ganze Gesellschaft sich bis zu den jeweiligen Fristen der Geldgeber immer neuen Reformen unterwerfen muss. Wobei man gleich ergänzen muss, dass diese Kolonisierung der Zukunft keine Frage von Staatsschulden ist, private Schulden und Vermögen tun es auch. Die Verwertungsrythmen des Kapitals greifen auf vielfältige Weise in die Lebensrythmen der Menschen ein und führen dazu, dass zu dem Gefühl der Beschleunigung auch

11 Niklas Luhmann, *Temporalisierung von Komplexität: Zur Semantik neuzeitlicher Zeitbegriffe*, in: ders., *Gesellschaftsstruktur und Semantik*. Bd. 1, Frankfurt a. M. 1980, S. 254.

12 Niklas Luhmann, *Temporalisierung von Komplexität*, a.a.O., S. 251; vgl. zur einschränkende Wirkung moderner Zeitregime auch schon Luhmanns früheren Aufsatz, der nun neu herausgegeben wurde: Christian Geyer und Niklas Luhmann, *Die Knappheit der Zeit*, a.a.O.

das einer Fremdbestimmung der eigenen Zeit tritt – einer Fremdbestimmung, die sich nicht mehr als Anpassung an natürliche Rhythmen deuten lässt.

Denn die Entwicklung zum Zeitregime der Moderne ist – das muss man gegen Luhmann festhalten – nicht das Ergebnis eines quasi evolutionären natürlichen Prozesses: „Diese System- und Modernisierungslogik nicht als Wirkung einer Naturgewalt, sondern als eine kulturelle Option zu sehen, ist möglich geworden, seit wir begonnen haben zu erkennen, dass dieses System bestimmte Handlungs- und Deutungsmöglichkeiten zum Vorteil der einen privilegiert und andere Optionen zum Nachteil anderer ausschließt.“¹³

Auf unseren Kontext zugespitzt: Das Kapital bestimmt die Zeit, aber es gehört nicht allen gleichermaßen – das heißt, Zeit, auch die Lebenszeit vieler Menschen, gerät in den bestimmenden Einfluss privater Kapitalbesitzer. Obwohl die Zeit doch eigentlich, nach dem Zitat von Wilhelm von Auxerre, allen gehören sollte. „Der Wucherer handelt dem allgemeinen Naturgesetz zuwider, denn er verkauft die Zeit, die allen Geschöpfen gemeinsam ist.“ Wilhelm von Auxerre hat unter völlig anderen Voraussetzungen fast prophetisch ausgesprochen, was er nicht wissen konnte: Der, der mit der Geldvermehrung rechnet, nimmt anderen Lebenszeit weg. Oder in den Worten von Leon Battista Alberti: Derjenige ist zum Herrn über die Zeit geworden, aber eben nicht nur seiner eigenen, sondern auch der Zeit der anderen. Der, der mit der Vermehrung des Geldes rechnet, gibt den Takt und die Fristen der eilenden Zeit vor. Die Menschen müssen sich – je nachdem in welcher Position und wie stark sie dem Wirtschaftssystem ausgesetzt sind – an dessen Rhythmus anpassen. Glücklicherweise, wer in Nischen arbeitet und lebt, die von den Taktvorgaben des Kapitals noch nicht so stark berührt sind. Diese Nischen zu vergrößern, wäre wohl ein Ziel zeitgemäßer Wohlstandsmehrung. Die Kolonisierung der Zukunft durch das Kapital zu reduzieren, wäre wohl das Ziel einer weitblickenden Wirtschaftspolitik.

¹³ Aleida Assmann, *Ist die Zeit aus den Fugen*, a.a.O., S. 77; vgl. dazu auch Christian Postberg, *Macht und Geld. Über die gesellschaftliche Bedeutung monetärer Verfassungen*, Frankfurt a. M. und New York 2013, der die Entstehung der abendländischen Geldwirtschaft machttheoretisch untersucht.